

Prof. Dr. med. L.G. Courvoisier

Autor(en): Emanuel Veillon

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1920

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e9393e83-c3a7-4d51-ac70-92a687c96e1e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Professor Dr. med. L. G. Courvoisier †.

Von E. Veillon, Kiechen.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen.
Doch Ordnung läßt euch Zeit gewinnen.

Mit dem Tode von Prof. Dr. L. G. Courvoisier, der am 8. April 1918 in Basel einer Lungenentzündung erlag und der als einer der besten seiner Ärztegeneration den weitesten Kreisen der Stadt bekannt war, ist ein gewaltiges Stück Lebensarbeit zum Abschluß gekommen, das im Sinne des Verstorbenen in schlichten Zügen skizziert werden soll.

Schon die ersten Jugendjahre Courvoisiers hatten für Basler Verhältnisse etwas Außergewöhnliches. Er brachte sie im stattlichen Straßburgerhof am Petersberg, dem ehemals berühmten mittelalterlichen Gasthause, wo Holbein der Jüngere der Ueberlieferung nach in der Wirtsstube seinen mathematisch genauen Kreis mit dem Zentrum hingeworfen haben soll.

Mag auch das Leben in der etwas düsteren Atmosphäre des altertümlichen, geschichtlich interessanten Hauses keinen besonderen Einfluß auf den Werdegang des Kaufmannssohnes ausgeübt haben, so brachte anderseits ein Ereignis, das in seine erste Schulzeit fiel, unauslöschliche Erinnerungen und war wohl die erste Ursache für das auffallend frühzeitige Aufwachen eines lebhaften Interesses für Natur und Menschen: der siebenjährige Knabe durfte nämlich seine Eltern auf eine Reise zu seinen englischen Großeltern nach Malta begleiten. Auf die kindliche Phantasie des schon in der lärmigen Kinderstube durch seinen Ernst, Fleiß und scharfen Verstand sich auszeichnenden Knaben hat diese außergewöhnliche Episode jedenfalls gewaltig eingewirkt,

und manche Erinnerung an jene lange und für die damalige Zeit immerhin recht komplizierte, dafür aber um so eindrücklichere Reise blieb ihm zeitlebens unauslöschlich.

Von allerlei Erlebnissen, die sein kindliches Gemüt damals besonders bewegten, hat uns Courvoisier köstliche, von jugendlicher Frische getragene Schilderungen hinterlassen, so z. B. die in einer größeren Gesellschaft miterlebte Vorführung des Fischrüdens, über den wimmelnden Hafen von Malta mit der ganz aus dem Felsen gehauenen Festung, die hoch am Berge nistende Stadt Valetta, den Fischmarkt mit seinen fremdartigen, nie geahnten Tiefseeprodukten, die massenhaften Petrefakten der Felsen der St. Pauls-Bay, und über vieles andere, was auf die empfängliche Seele einstürmen mochte.

Während des neunmonatigen Aufenthaltes auf der britischen Insel wurde außerdem wacker Englisch gelernt, was in der Folge Courvoisier außerordentlich zugute kam.

Im Gymnasium fand sodann der ausgezeichnete Pädagoge F r i z B u r c h a r d t in ihm einen dankbaren Schüler, dem er ohne Mühe die Augen für die Wunder und Schönheiten des Kosmos öffnete, während ihrerseits W i l h. W a c k e r n a g e l und J a k. B u r c h a r d t ihn für Literatur und Kunst begeisterten. Im vortrefflichen Unterricht dieser Lehrer mag denn auch Courvoisiers später immer wieder zum Ausdruck kommende scharfe Beobachtungsgabe, sowie seine präzise und stets korrekte Ausdrucksweise in Wort und Schrift gewurzelt haben.

Die frühzeitige Fähigkeit selbständigen wissenschaftlichen Studiums bewies er damals durch leidenschaftliches Botanisieren, das zum Grundstein eines großen Herbariums wurde, welches er viele Jahre später vollendete und als musterhafte und vollständige Sammlung der Basler Botanischen Anstalt übergeben konnte.

Mit gründlicher Vorbildung und jugendfrischen Lebensidealen wohl ausgestattet, konnte sich nun Courvoisier, seinem längst mit Bestimmtheit geäußerten Wunsche entsprechend,

dem Studium der Medizin zuwenden. Von einer schweren Typhuserkrankung heimgesucht, die ihn mit Recidiv und allerlei Komplikationen an den Rand des Grabes brachte, mußte er den Beginn seiner Studien um ein ganzes Jahr verschieben; seine propädeutischen Lehrer Schönbein, Wiedemann, His und Rüttimeyer begeisterten ihn aber dermaßen, daß es ihm ein leichtes wurde, seine gleichalterigen Kommilitonen einzuholen. Ja, er fand noch Zeit, die Preisaufgabe der Medizinischen Fakultät über die Histologie des sympathischen Nervensystems zu lösen und dafür bei der Rektoratsfeier von 1865 den vollen Preis zu erwerben.

Mit dem klinischen Unterrichte war es aber damals weniger gut bestellt; die kleine Zahl von kaum fünfzehn Klinikisten bildete indessen gewissermaßen Ersatz, da sie einen um so engeren Kontakt mit den Lehrern und Kranken erlaubte. Ein in Göttingen zugebrachtes Semester mußte wegen Ausbruchs des preussisch-österreichischen Krieges unterbrochen werden und hinterließ bei Courvoisier mehr politisch-historische als medizinisch-klinische Reminiszenzen.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, hatte er das Glück, sich als Assistent Socins und Bischoffs auf der chirurgischen Klinik praktisch betätigen zu können, und es begann für ihn eine ungemein fruchtbringende Zeit, da es ihm vergönnt war, die segensreiche Wandlung in der Wundbehandlung am Krankenbette mitzuerleben und sich deren neue Methoden gründlich anzueignen.

„Die Chirurgie“ — sagt Courvoisier — „lag damals (1866) in der septischen Zeit, wie man sie wohl nennen kann, sehr im Urgen. Kaum eine Wunde heilte primär, alle eiterten, gleichgültig, ob sie schon außerhalb des Spitals infiziert oder ob sie durch eine wohl vorbereitete Operation im Spital gesetzt worden war. Aber Socin war doch schon zu jener Zeit im Klaren darüber, daß Eiterung, Wundfieber, Pyämie, Rotlauf nur auf Infektion von außen beruhen

konnten, und mit genialem Scharfblick begann er als einer der ersten auf dem Kontinent die eben erst in ihren Anfängen stehende Wundbehandlung, wie sie der Schotte Lister in Edinburgh versucht und ausgebildet hatte, auf seiner Abteilung einzuführen, und mir war es vergönnt, alle die Phasen, welche die neue Karboltherapie durchlief, miterleben. Die Erfolge waren bereits bei dieser Behandlung erstaunlich, durften sich aber mit denjenigen der späteren antiseptischen und gar der diese ersetzenden aseptischen bei weitem nicht messen.“

In angestrengtester Arbeit und in stets gefüllter Krankenabteilung fand nun Courvoisier unter Socins Leitung teils als Unterassistent, teils als stellvertretender Assistenzarzt so viel Freude an der theoretischen und praktischen Chirurgie, daß der Entschluß rasch in ihm reif wurde, sich ganz diesem Zweige der Heilkunde zuzuwenden.

1868 legte er mit dem Prädikate „Summa cum laude“ seine Staats- und Doktorprüfung ab mit einer Dissertation über den mikroskopischen Bau der Spinalganglien und trat sofort als definitiver Assistenzarzt bei Socin ein. Es folgten nun wieder zwei Jahre der emsigsten Tätigkeit, die er stets als die glücklichste Zeit seines Lebens betrachtet hat.

In väterlicher, ja freundschaftlicher Weise leitete ihn sein Lehrer und Meister auf seinem Berufswege, und mit seinen Freunden und Mitassistenten der medizinischen Abteilung, Hagenbach, Loz und Massini, entstand ein ideales kollegiales Verhältnis, welches sich immer freundschaftlicher gestaltete und nur mit dem Tode dieser treuesten Freunde ein Ende fand.

Socin aber blieb er zeitlebens den herzlichsten und aufrichtigsten Dank schuldig und widmete ihm einen warmen Nachruf.

Nach Absolvierung seiner Assistentenzeit folgten sich mehrere schwerwiegende Ereignisse im Leben Courvoisiers Schlag auf Schlag. Zunächst war es ein mehrwöchiger Auf-

enthalt bei seinem Großvater in England, wo er an allen Schätzen der Museen, Galerien, zoologischen und botanischen Gärten Londons und Umgebung reiche und schönste Gelegenheit hatte, seinen Horizont zu erweitern; wohlvorbereitet nützte er die seltene Gelegenheit nach Kräften aus und brachte von den großen damaligen Koryphäen der englischen Chirurgie, Fergusson, Wood, Thompson und Spencer Wells, die er häufig operieren sah, und deren Vorlesungen er öfters besuchte, einen nachhaltigen Eindruck zurück, und bis in die letzten Jahre hinein liebte er es, besonders prägnante Anekdoten aus jener Zeit zu erzählen. Später fand er in Wien bei Socins Freund Billroth liebenswürdige Aufnahme und hatte die Gelegenheit, sich mit Czerny zu befreunden.

Von weit größerer Bedeutung als diese Auslandsreisen war aber für Courvoisier die Teilnahme an der kriegschirurgischen Tätigkeit im deutsch-französischen Kriege. Im neu errichteten Lazarette in Karlsruhe, das 1870 Socins Leitung unterstellt wurde, fand er auch als Operationsassistent seines früheren Chefs das, wonach er sich im stillen schon längst gesehnt hatte: ein Feld der Arbeit, wo er selbst Hand anlegen durfte. Es war eine Tätigkeit, die seinen Fähigkeiten in seinem Lieblingsgebiet voll entsprach, und sie trug ihm auch in der Folge reiche Früchte. Die tägliche Berührung mit dem grauenvollen Elend und der bittersten Kriegsnot brachte den jungen Arzt in kurzer Zeit zur vollen Reife und stählte ihn für den Kampf des Lebens; dort mag er auch vor den Heftomben der Wundeiterung und des Hospitalbrandes seine Selbstkritik geschärft und die Grenzen menschlichen Könnens und Wissens erkannt haben.

Als Entgelt für seine seelischen und körperlichen Anstrengungen in seiner Lazarettätigkeit erlebte Courvoisier in Karlsruhe das große Glück, eine Gefährtin zu finden, welche sein ganzer Lebenssonnenschein werden sollte, und seine unverhoffte Ernennung zum Hausarzt der Diakonissen-

anstalt in Riehen erlaubte ihm die Verwirklichung seines innigsten Wunsches nach Gründung eines eigenen Hausstandes.

Bereift und für das Leben wohl vorbereitet, mit bodenständigem Können und Wissen gut ausgestattet, mit einer guten Dosis gesunden Menschenverstandes und Selbstkritik und mit viel Menschenliebe ausgerüstet, aber an Seele und Körper noch jung und frisch, trat Courvoisier 28 Jahre alt seine neue Stellung in Riehen an, und er ist dieser Anstalt mit aufopfernder Hingabe und nie versagender Arbeitskraft mit Rat und Tat vom Jahre 1871 an bis in die letzten Monate seines Lebens — 47 Jahre lang — treu geblieben.

Im neuen eben errichteten Krankenhause, wo es galt, den Betrieb neu zu organisieren und manche Verbesserung und Ergänzung einzuführen, war er einziger Arzt, besorgte innere und chirurgische Kranke nebeneinander und führte unter Assistenten von Basler Kollegen eine jährlich stattlichere Zahl von Operationen aus; musterhafte und ausführliche selbstgeführte Krankengeschichten stellte er zur eigenen Belehrung von Zeit zu Zeit statistisch zusammen und zeigte unermüdblichen Eifer im Unterricht, den er den angehenden Schwestern in Krankenpflege und Anatomie erteilte. Neben dieser Spitaltätigkeit übte er noch eine angestrenzte Dorf- und Landpraxis aus, die er stets zu Fuß auch auf die benachbarten badischen Ortschaften Lörrach, Weil und Grenzach ausdehnte, und da in Riehen eine Apotheke fehlte, war er noch wohl oder übel zur zeitraubenden Selbstdispensation von Medikamenten gezwungen.

Außerdem fand er noch Zeit zu allerlei nützlichen Arbeiten, die dem Gemeinwesen zugute kamen, und Riehen verdankt ihm zahlreiche Anregungen gemeinnütziger Natur; so war er Begründer und langjähriger Berater eines landwirtschaftlichen Vereines, sowie einer Ortskrankenkasse, welche bis vor kurzer Zeit ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten durfte. Er beteiligte sich an der Hebung und Förderung der

allgemeinen Volkswohlfahrt durch Abhaltung von populären Vorträgen auf dem Gebiete der Säuglingsernährung und schrieb verschiedene Physikatsberichte und Mortalitätsstatistiken über Riehen und Bettingen.

Über noch weitere literarische Tätigkeit entfaltete er während seiner zwölfjährigen Riehener Zeit in nie rastender Arbeitsfreudigkeit; es sind meist Abhandlungen aus verschiedenen medizinischen Gebieten; sie tragen alle den Stempel einfacher, schlichter und zielbewusster Methodik, knapper Gründlichkeit und scharfsinniger Beobachtungsgabe. Besonderer Erwähnung verdient hier das 1875 erschienene, für ein weiteres Publikum bestimmte Büchlein über „Häusliche Krankenpflege“. Es war die Frucht einer mehrmonatigen Konvaleszenzzeit, wo Courvoisier nach schwerer im Beruf zugezogener Blutvergiftung den eigentümlichen Sauber genießen lernen durfte, von den sorgsamten Händen einer treuen Mutter und einer liebenden Gattin gepflegt und gehätschelt zu werden. Die Leitsätze des gemeinverständlichen und anspruchslosen Büchleins, welches nicht auf unnötige medizinische Belehrung des Pflegepersonals, sondern auf Verbreitung der Krankenpflege im Privathause hinzielt, können heute noch voll unterschrieben werden. Das Werkchen erlebte vier Auflagen.

Auch der Beginn der erfolgreichen akademischen Laufbahn Courvoisiers fällt in seine Riehener Zeit; er habilitierte sich 1880 mit einer Vorlesung über den Basler Chirurgen des 16. Jahrhunderts Felix Wirtz.*) Diese höchst lesenswerte Arbeit, der man das mühsame Quellenstudium nicht anmerkt, gibt ein überaus anschauliches Bild von den Kenntnissen und Lehren, von den Methoden und von der Technik dieses berühmten Zeitgenossen des Paracelsus.

Neben dieser ausgiebigen beruflichen, wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit, die durch Militärdienste zeitweise

*) Die Bezeichnung: „Basler Chirurg“ ist irrtümlich. Siehe hierüber: Albr. Burckhardt: Gesch. d. mediz. Fac. Basel. 1460—1900.

unterbrochen wurde, vergaß Courvoisier das Botanisieren nicht, und auf seinen Krankenbesuchen bot ihm die Umgebung Riehens hierzu reichlich Gelegenheit, und wenn Krankheiten aller Art, von welchen er bei seiner etwas schwächlichen Konstitution öfters heimgesucht wurde, seiner Hände Arbeit zeitweise lahmlegten, so wirkte doch sein Geist emsig weiter, und selten verging ein Tag, ohne daß er sich selbst etwas Wissenswertes angeeignet oder in irgend einer Weise sich seinen Mitmenschen nützlich erwiesen hätte.

So verstrichen in dem bescheidenen Doktorhäuschen, dessen Umgebung er durch selbstgepflanzte und sorgsam gepflegte Baumgruppen geschmackvoll geschmückt hatte, Jahre friedlicher Arbeit durch mannigfachen äußeren Erfolg und durch das nie getrüübte Glück eines idealen Familienlebens reichlich belohnt.

Im Jahre 1883 siedelte er nach Basel über, blieb aber dem Riehener Spital treu, indem er neben seinem Nachfolger einige Jahre lang die chirurgischen Fälle weiter besorgte und später noch die ihm lieb gewordene chirurgisch-operative Tätigkeit beibehielt. Die Gründung einer Privatklinik erlaubte ihm auch fernerhin, die Chirurgie, sein Lieblingsfach, wissenschaftlich zu erforschen und zu verarbeiten. Bald wuchs in der Stadt sein Ansehen; ehrenvolle Aemter mit ihren Pflichten mehrten sich in rascher Folge, und da jede Arbeit, die er leistete, das Siegel methodischer Gründlichkeit und eingehenden Sachverständnisses trug, wurde er von allen Seiten zu Rate gezogen.

Er wurde bald zum Mitglied des leitenden Ausschusses der Schweizerischen Medizinalprüfungsbehörde und zum Präsidenten des Prüfungssitzes Basel ernannt und später zum Präsidenten der Eidgenössischen Medizinalprüfungskommission, und es lagen ihm diese verantwortungsvollen Aemter ganz besonders am Herzen; durch deren treue und gewissenhafte Verwaltung hat er seinem Vaterlande unschätzbare Dienste geleistet.

Die Basler Mediziner, welche in den letzten 30 Jahren die verschiedenen Hindernisse und Gräben der propädeutischen und Staatsprüfungen zu überspringen hatten, werden sich wohl dankbar an Courvoisier erinnern, der mit seiner Ruhe und mit seinem herzlichen Wohlwollen manche Phobie und Angstneurose im Keime zu ersticken wußte.

Die Arbeit in der eidgenössischen Medizinalprüfungskommission nahm ihn zeitweise außerordentlich in Anspruch, und er hatte darin nicht immer leichtes Spiel. Mit unermüdlicher Hingabe verwendete er sich für diese echt vaterländische Sache, und durch sein Taktgefühl gelang es ihm meist, bei allen Ungleichheiten der Meinungen den richtigen Weg zu finden und Differenzen zum Besten und zum Wohl des Ganzen zu lösen.

Er befaßte sich ganz besonders mit dem Studium der Medizinalmaturität und befürwortete persönlich für den Mediziner eine humanistische Vorbildung, da dieselbe sich bisher, seinen Erfahrungen nach, als die beste bewährt hatte.

Während der Amtsperiode 1887/90 war Courvoisier als Vertreter der Gemeinde Riehen Mitglied des Großen Rates und 1889 Mitglied der Prüfungskommission. In diese Jahre fällt seine Mitgliedschaft in der Inspektion der Töchterschule, und von 1890 bis zu seinem Tode war er hochgeschätztes, immer wieder gewähltes und einflußreiches Mitglied des Erziehungsrates. Als eifriger Botaniker wurde er 1886 in die Kommission der Botanischen Anstalt gewählt und als Naturforscher überhaupt 1904 Mitglied der Kommission für die Naturhistorischen Sammlungen; alle diese Obliegenheiten hat er, wie seine jährlichen Berichte zeigen, nicht bloß als Ehrenämter betrachtet.

Mit großem Eifer widmete er sich ferner der Basler Gartenbaugesellschaft, deren Präsident er 33 Jahre lang blieb. Als Mitglied der Wundschau, sowie der Sanitätskommission zeichnete er sich nach allgemeinem Urteil

gleich wie in seinen übrigen Aemtern durch seine scharfe, präzise Methodik und seine Gründlichkeit aus. Ueberall war seine Arbeit leicht und flüchtig und sein Urteil ungezwungen.

Die medizinisch-akademische Laufbahn des Verstorbenen war durch zahlreiche schöne Erfolge gekrönt, und wenn ihm auch die selbständige Leitung einer größeren chirurgischen Klinik auf die Dauer nicht beschieden war, so war gewiß seine natürliche Bescheidenheit größtenteils daran schuld.

1888, im besten Mannesalter, wurde er zum Extraordinarius und zwei Jahre später, nach dem Tode Socins, zum Ordinarius ernannt; die Nachfolge seines früheren Lehrers aber, zu der er primo loco berufen wurde, wollte er nicht übernehmen, da seiner Ansicht nach der Sache selbst besser gedient sei, wenn eine jüngere Kraft die große Arbeit übernehme. Interimistisch leitete er indessen fünf Monate lang die Chirurgische Klinik mit bewundernswürdigem Geschick, und wer ihn damals an der Arbeit gesehen hat, wie er schon in den frühesten Morgenstunden am Operationstische stand, dann klinischen Unterricht erteilte, hierauf gründliche Visite machte, um nachher noch zu weiteren Operationen nach Riehen zu eilen, der mußte staunen vor der nie ermüdenden Arbeitsfreudigkeit des elastischen, stets gut gelaunten und freundlichen Mannes.

Wie seine Redeweise, war sein Unterricht anschaulich, übersichtlich und knapp, sein Vortrag ohne Phrasen und ohne Schwulst, aber formvollendet und elegant. Er dozierte nur, was er gründlich studiert und selbst gesehen und erlebt hatte, und hatte kein Verständnis für weitschweifige, spekulative Theorien. So wie er reichlich Selbstkritik übte, war er auch jeder Reklame abhold; seine zahlreichen Vorträge und Demonstrationen in der Basler Medizinischen Gesellschaft und im Ärztlichen Zentralverein zeichneten sich stets durch wohlthuende Sachlichkeit aus.

Es ist hier nicht der Ort, den reichen wissenschaftlich-

literarischen Nachlaß Courvoisiers einer Prüfung zu unterziehen. Es sind Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten des ärztlichen Wissens. Die wichtigsten betreffen die Chirurgie der Gallenwege und haben den Ruf ihres Verfassers weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgetragen. Courvoisier war Mitbegründer dieses chirurgischen Spezialzweiges, hat darin Bahnbrechendes geleistet und durch sein nahezu lückenloses Quellenstudium, seine zahlreichen (etwa 450) eigenen Operationen und seine technischen Neuerungen eine wohlbegründete Autorität erworben. Seine große Monographie über Pathologie und Chirurgie der Gallenwege (1890) kann jetzt noch als klassisches Nachschlagewerk dieser Spezialdisziplin gelten.

Als Arzt war Courvoisier von großer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, und in zahlreichen Familien ging er ein und aus als Hausarzt von altem, echtem Schrot und Korn, stets freundlich, teilnehmend und wohlwollend.

Als Diagnostiker war er sachlich und vorsichtig, nie übereilt und voreingenommen, oft im Bewußtsein menschlicher Schwäche zögernd; als Chirurg beruhigend und nie einem Kranken gegenüber barsch; seine Technik war nicht auf äußeren Effekt berechnet, aber zielbewußt und bedacht: „*Nil nocere*“ war sein oberster Grundsatz, und im Laufe der Jahre hat er die Indikationen für seine Eingriffe immer enger gezogen; mißglückte ebenso wie nutzlose Operationen waren ihm außerordentlich peinlich, und wenn er sich in irgend einem ihm ferner liegenden Gebiete chirurgischer Technik nicht ganz zu Hause fühlte, überließ er das Messer gerne einem andern.

War er auch nicht der Erfinder von genialen neuen Methoden und verblüffenden Eingriffen, die, je rascher sie erfunden und durchgeführt werden, um so schneller wieder im Dunkel der Vergessenheit verschwinden, so bereicherte er doch die Chirurgie um verschiedene neue Operationen, die sich rasch eingebürgert haben und bis zum heutigen Tag Gemeingut chirurgischer Praxis geblieben sind, und was sich anders-

wo in zuverlässigen Händen bewährt hatte, prüfte er sorgfältig und behielt davon das Beste. Mußestunden und Ferien wußte Courvoisier zur eigenen Fortbildung in seinen naturwissenschaftlichen Spezialgebieten Botanik und Entomologie auszunützen, und wie er in früheren Jahren auf seinen Gängen über Land eifrig botanisierte, wurde er später ein begeisterter Schmetterlingsfänger. Er wandte sich speziell dem Studium der Gattung der Lycaeniden zu, bereicherte die Literatur bis in die allerletzte Zeit hinein um zahlreiche, mit der äußersten Sorgfalt ausgestattete Abhandlungen aus diesem Spezialzweige und vermachte seine prächtige, mit wahren Bienenfleiß zusammengetragene Schmetterlingsammlung dem Basler Museum.

Mochte nun Courvoisier von allen Ehrungen, die ihm im Laufe der Jahre zuteil wurden, und von allen äußeren Zeichen großen Erfolges eine gewisse innere Genugtuung empfinden, so brachte ihm doch sein zart besaitetes Gemüt die beste innere Befriedigung, und die stillen Herzensfreuden seines harmonischen Familienlebens waren ihm das Höchste.

Seinen langjährigen innigsten Wunsch nach einem eigenen Heim konnte er im Jahre 1894 verwirklichen, doch durfte er sich nicht lange ungetrübt seines Glückes freuen. Die bald einsetzende Erkrankung seiner vortrefflichen Lebensgefährtin an einer chronisch-chirurgischen Krankheit bildete von nun an eine Wolke, deren Schatten den Sonnenschein seines glücklichen Lebens trübte, und die sich nie wieder vollständig verzog, zumal er als Chirurg mit den meisten seiner Fachkollegen jenen Grad von Skepsis teilte, der an der eigenen Kunst zweifeln läßt, sobald man in die Lage kommt, dieselbe an den Seinen anzuwenden.

Zehn Jahre lang lastete dieser Druck auf ihm mit abwechselnden Zeiten der Hoffnung, und als er erkannte, daß alles menschliche Können und Wissen das Schicksal nicht abzuwenden vermochte, fand er seinen Trost in der aufopferndsten und aufreibendsten Pflege seiner Gattin. Nach ihrem

Tode fühlte er sich verlassen und vereinsamt, und einzig seine seltene Energie, seine Rüstigkeit und die gerechte Benugung über die mannigfachen Erfolge seiner beiden Söhne gestatteten ihm, als aufrechter Mann diesen unersehlichen Verlust zu tragen.

Obschon er in den letzten Jahren die Professur und einige weitere Aemter niedergelegt hatte, blieb er doch bis in die letzten Tage seinem Berufe treu, für die außerordentliche Geistesfrische dankbar, die ihm geschenkt war. Die Erneuerung seines Doktordiploms einige Wochen vor seinem Tode war die letzte Ehrung, die ihm zuteil wurde.

Ernst, Arbeit, emsiger Fleiß und Methode waren sein Leben, und nach schöner, fruchtbringender Ernte hat er uns verlassen, rüstig noch, voller Schaffensfreude und von den Gebrechen des Alters unberührt; wir aber wollen nicht klagen und wollen ihm dankbar nach des Tages Mühe seine Ruhe gönnen.